Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Ecke
Autor: Merz, Hans-Peter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erschütterung eines ethischen Leitmotivs

DIE DRAUSSEN UND DIE DRINNEN

Fragmente zu Max Perkals «Schön war draussen...»
Aufzeichnungen eines 19-jährigen aus dem Jahre 1945 (Chronos-Verlag, Zürich 1995)

Von Dr. phil. Hans-Peter Merz

Wissenschafts-Beflissene vergessen leicht, ab und zu ein *nicht-wissenschaftliches* Buch zu lesen. Dass dadurch auch *lebensbedeutende Mangelerscheinungen* bewusst werden könnten, vermuten die wenigsten. Es gibt grossartige Romane, die Epochen und Charaktere skizzieren, Thomas Manns «Zauberberg» oder Robert Musils «Mann ohne Eigenschaften» etwa, es gibt die spöttisch-soziologische Metaphorik von Orwells «Farm der Tiere», es gibt autobiographisch weise Retrospektiven wie Peter Bamms «Eines Menschen Zeit»: Werke, die uns wesentliche Züge des Menschseins bedenken lassen. Und dann begegnet uns ab und zu ein Zeugnis, welches das Leben schlechthin ergreifend bedeutet. Unser Leben. Mein Leben.

Perkals Blätter zum Beispiel *ein humanistisches Manifest*. Sie sind mir geschenkt worden von einem von Perkals Freunden, A. R. Bodenheimer, ehemaliger Professor in Zürich und Tel Aviv, einem meiner Lehrer. Er hat diese Buchgabe allerdings mit der Bitte verbunden, ich möge darüber etwas schreiben, vielleicht in einer Zeitschrift, die Menschen in *Humanberufen* anspreche. – Ein Wagnis, wie sich mir bald gezeigt hat.

Der Autor wurde 1926 im heutigen Weissrussland (in damals polnischem Gebiet) geboren. 1941 wurde seine Familie im Ghetto gefangen gehalten und dann nach Auschwitz deportiert. Perkal verlor sämtliche Angehörigen und seine engsten Freunde. Nach verschiedenen Zwischenlagern war er zuletzt in Buchenwald. Nach der Befreiung gelangte er mit einem Rotkreuz-Transport in die Schweiz und wanderte 1949 in die USA aus. 1967 zog er mit seiner Familie nach Israel. Nach 17 Jahren übersiedelte er erneut nach Amerika. Seine Kinder und die Enkel leben in Israel (vgl. zweite Umschlagseite des oben erwähnten Buches).

Von schier unbeschreiblichem Leiden, unsäglicher Trauer – und Hoffnung! – erzählt Perkal in seiner Muttersprache, dem Jiddischen. Anstatt der hebräischen verwendet er unsere lateinische Schrift: auch Deutschsprachige sollen in diesem Vermächtnis lesen können. Lesen bedeutet Sinn entnehmen ...

Wir alle sind in irgendeiner Weise in Menschenberufen tätig: Wir gehen täglich miteinander um, Helfende mit Hilflosen, Fachleute mit Ratsuchenden, Lehrende mit Lernenden, Übergeordnete, Leitende, Verantwortliche mit Untergebenen, Abhängigen, Ausgelieferten. – Handeln wir genügend bewusst? Zufriedenstellend gewissenhaft? Das heisst: haften wir mit unserem Gewissen für die Art, wie wir einander professionell begegnen? Hinreichend human, gerade im Kleinen und Alltäglichen? – Die Medien scheinen das Thema «Ethik» entdeckt zu haben: Berufsethik – Ethik und Sozial-/Sonder-/Heilpädagogik – Ethik und Pränatale Diagnostik/ Euthanasie – Wirtschaftsethik – Ethik und Politik – Interkulturelle Ethik Bioethik – Ökoethik ... Ethik, nichts als Ethik. Und in Wirklichkeit?

In seinem Nachwort ruft uns Bodenheimer (bezüglich des Autors und dessen Vergangenheits-Bewältigung) die eigene «kathartische Kraft» dieses «Gedichtes» ins Bewusstsein. – Wie steht's mit unserer Katharsis? Sollten wir vielleicht, einfach für uns selbst, auch einmal ein «Gedicht» zu schreiben versuchen? Und es dann lesen ...

Der zureichende Grund, Perkal zu lesen

Zunächst also: Das leserische Erarbeiten von Perkals Erinnerungen erfolgte vor dem Hintergrund anthropologisch-ethisch fundierten *heilpädagogischen* Denkens, letzteres in umfassendem Sinne verstanden als theoretisches wie praktisches Bemühen, einem irgendwie benachteiligten Menschen die ihm angemessene *Annäherung an eine ganzheitliche Lebensgestaltung* zu ermöglichen. «Heilpädagogisch» steht also im ursprünglichen Sinn methodisch realisierten Bestrebens, einem Behinderten mittels *professionell-agogischen* Wissens und Könnens *zeitlebens* eine Art «heiler Welt», gestalten zu helfen, «heil» weder mit naivem Blick nach oben noch mit dem Anspruch faktischer Heilung, sondern als «ganz» und «ganz hier» interpretiert, nah der allgemeinen Wirklichkeit, verwandt der gesellschaftlichen Usanz, lebbar unter geringstmöglicher Einschränkung bzw. Störung seines Empfindungs-, Denk- und Tätigkeitsradius`, *zwischenmenschlich* unversehrt und somit unter tunlichster Vermeidung distanzierenden Spezialisten-Gehabes, «ganz»-heitlich eben in Richtung *normalisierend-integrativer* statt irgendwelcher «sonder»-pädagogisch-separativer Massnahmen. Die Vorsilbe «Heil ... » assoziiert nicht nur mit eines Teufels Namen von 1933 bis 1945: wir sollten bedenken, dass – ungewollt, oft lange unerkannt und durchaus in bester Absicht *für* Bedürftige (oder für «Normale») – täglich auch mitten unter uns mehr oder weniger ausgeprägte «Unheil»-Pädagogen am Werk sind. *Agogische Haltung* aber soll andere jeden Alters und jeder Eigenart *Lebenswert* schöpfen lassen.

Dann stammen Perkals Aufzeichnungen von 1945: sie machen ihren Eindruck bei *mir* auf einen Leser eben dieses Jahrgangs, auf einen also – um essentiell überhaupt etwas dazu beitragen zu können – mit eigentlich «falschem», das heisst diesbezüglich unpassendem, möglicherweise gar nicht gefragtem, deswegen vielleicht kaum ernst genommenem Jahrgang, auf einen Leser allerdings, der in der Ausbildung von sonder- bzw. heilpädagoisch orientierten sozialpädagogischen Fachkräften tätig ist und dem dieses Tagebuch *menschlich* nicht gleichgültig sein kann, auf einen Leser also, der am Humanum interessierte und meist jüngere Menschen ausbildet, denen *irgendwie Dissidente* – Aussenseiter, Schwache, Verkannte, Gescheiterte, Behinderte, Auffällige – eben *andere* – von (beruflicher) Bedeutung sind.

Äusserstmögliche antihumane Wirklichkeit

Perkal setzt voraus, dass *keiner* sich das vorzustellen vermag, der es nicht mitgemacht hat. Dem gäbe es eigentlich nichts zu beizufügen. – Oder doch? Zumindest in Form des Nach-Denkens? Mehr noch: des Nach-Empfindens? Tiefer: des Mit-Fühlens?

Zum Verständnis des «Äussersten»: Buber und sein engster Freundeskreis haben anlässlich des Eichmann-Prozesses ihre ablehnende Haltung bezüglich der Todesstrafe erläutert durch die Erkenntnis, Eichmann (und mit ihm alle Mörder des Nazitums) habe sich so weit *ausserhalb* des Humanums begeben, dass er mit *keiner* unserer Kategorien überhaupt fassbar sei.

Das ist eine geradezu ungeheure Bestimmung: Wer das *schlechthin Unmenschliche* verkörpert, hat *jegliche* Verbindung zur Menschheit abgebrochen. Für alle Zeit: keine Seite ist dann für die andere je wieder erreichbar. Eindrücklichscharfe Trennung anstatt Rache – die sich nur wiederum auf die selbe Ebene begibt und nichts «gut» macht. Radikale Distanz. Absolutes Hier. Menschsein.

Und die vielen Orte des Leidens heute?

Rassisten, Religionskrieger, perfide Hetzer, Schlächter, Fanatiker aller Art, Macht-Besessene, Menschen-Verächter, Wahnsinnige (... was wir im Alltag so alles «wahnsinnig» nennen ...), Polit-Verbrecher mit Diplomatenpass, tänzelnd auf dem immun-roten Teppich: sie beanspruchen dreist die Medien – und wir stellen sie ihnen nicht nur zur Verfügung, sondern schauen sie uns auch noch an und hören ihnen zu. Sie sind ja nur «mutmassliche» Kriegsverbrecher...

Wir kennen sie samt und sonders, ihre Namen, ihre Fratzen, ihre Phrasen. Wir alle wissen, was tatsächlich geschieht! – Aber sie sind möglicherweise doch nicht so schlecht und wollen, bitte sehr, mit weissen Handschuhen fein berührt werden, sie, deren Lackschuhe blenden, nachdem sie damit eben noch Menschen grausam zertrampelt haben, sie, die schnodderig-grinsend den Rest der Welt an der Nase herumführen und Forderungen nach Unterstützung für den Wiederaufbau des durch ihren Befehl Kaputtgeschlagenen stellen. Und selbstverständlich bekommen sie Geld. Um womöglich noch mehr Unheil anzurichten. Krank ist alles. Und der «gute» Teil der Welt lässt das mit sich machen. – Wessen Geschäft?

Perkals Schritte: nackte Existenz

Die letzten paar Stunden im häuslichen Kreis. Fatale Grenzsituation. *«Niemand spricht. Jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt. Mein Vater, der immer tröstet, versucht nochmals, uns zu beruhigen – ....»**

Perkal weiss, dass Vater selber *nicht* glaubt, was er den Seinen zuspricht. Dann der Befehl: Antreten auf dem Marktplatz. Die Schlittenfahrt zum Bahnhof oder für einige der kilometer- und stundenlange Fussmarsch dorthin. Kälte und Hunger. Abtransport im Viehzug.

«Mit der verschwindenden Stadt verschwindet auch meine Hoffnung.»

Anderswo: *«Es gibt keinen Grund für Hoffnung – doch man hofft.»*

Abschied, unwiderrufliche Trennung, *Verlust der Nächsten.* – Bitte, lesen Sie das in der originalen Eindrücklichkeit. Keine Zitation und keine Interpretation vermöchten je zu genügen.

Die Spur einiger *Grundbefindlichkeiten* aufzunehmen, sei aber dennoch statthaft. In diesem Verständnis (und nur in diesem) sind allfällige «Ergänzungen» gedacht, die natürlich nichts «ganz» machen, die aber eine Verbindung zu gewissen Grundbefindlichkeiten *anderer* in unseren Umkreisen andeuten und unterschiedliche Haltungen aufgrund bestimmter Menschenbilder respektive *(päd)agogische Reaktionsweisen* (im weitesten Sinn, das heisst auf den gesamten Lebensbogen einer Person gespannt) beleuchten mögen.

– **Angst:** Alte, schwer- und unheilbar Kranke, Ausgesteuerte, Verarmte, Kinder und Jugendliche in misslichen Verhältnissen, Verlassene, Entwurzelte, aber auch Überempfindsame, innerlich Zerbrechliche *leiden* an dieser Welt, fühlen sich (oder werden tatsächlich) in die Enge getrieben, allein gelassen, missachtet, verjagt, manipuliert, verachtet, vergessen. Einweisungen in Institutionen, Übertritte von Autonomie in Abhängigkeit usw.: jeder weiss Dutzende von Beispielen. Und: Auch *gut* gemeinte, begründete und angezeigte, *not-wendige,* also gerechtfertigte Verfügungen schmerzen.

Perkal beschreibt die dauernde Selektion im KZ, die tägliche Lotterie, das Noch-Einmal-Davongekommen-Sein. – Stehendes Bild: Leichen und Feuerzungen. – Aber morgen? Und mein Kamerad? Trauer.

«Mit welchem Gefühl schaue ich umher – ich denke, ich muss diese schöne Welt verlassen ...»

– **Rachegefühle:** *«Ich werde mich bemühen, zu überleben. Und dann nehme ich Rache für unschuldige Seelen.»*

Doch dann – das Zauberflöten-Phänomen: Rache trägt nicht. Auch nicht in den *unheiligen Baracken.*

– **Fieberträume:** Krankgeschunden in Krisennacht, kurz vor der Befreiung:

«Ich habe auch um Hilfe gebeten, aber von wem ich das gebeten habe, das weiss ich nicht .... Ich habe auch im Traum meine Mutter gesehen. Sie hat zu mir so viel gesprochen, aber ich konnte mich nicht erinnern was. Und wieder habe ich nach Hilfe gerufen. Nein! Und noch einmal nein, ich will nicht sterben ... »

– **Hoffnung:** Perkal schmiedet mit einem seiner Freunde, mit dem er zusammenbleiben will, Pläne für die Zukunft.

«Wir haben wie zwei Brüder gelebt. So sollten wir auch nach dem Lager leben. Nur das Schicksal hat es anders gewollt.»

Bubers «Urhebertrieb»: das *Leben* denken und gestalten, durch alle misslichen Umstände hindurch *Schöpfer* seines «Morgen» zu sein. Und der «Trieb nach Verbundenheit»: seiner Nächsten und seines noch einzigen Freundes grausam beraubt, aber *mit-ein-ander* (mit einem anderen) etwas bewirken ... Bis heute weiss Perkal nicht, ob sein Freund noch lebt. Dauernde Verunmöglichung *zwischen-menschlicher* Beziehung. *Menschen-Leere,* ja *Mensch-Losigkeit* unter Tausenden um einen herum. Nichts als Zerstörung, Vernichtung, Tod. *Existenz-Ferne.* – Und wir, die professionellen Helfer in allgemein doch recht satter Umgebung, reden bei Kleinigkeiten, bei Nichtigkeiten, bei unseren eigenen Unzulänglichkeiten so schnell von «Frust» und «Ausgebranntsein» und bejammern die Zustände und bedauern uns selbst ...

«Ein wunderschöner Tag ist aufgegangen. Hoch ist die Sonne *am Himmel gestanden und hat ihre Strahlen auf alle Seiten geworfen.»*

Helle, kein Licht leuchtet umsonst. Ähnlich mag Meursault, der «Fremde» in Camus' Roman, in seiner Todeszelle empfunden haben.

– **Solidarität:** Beim Abladen noch warmer Kleider eben Umgebrachter betrachtet Perkal ein Bild, das er einer Jacke entnommen hat, und denkt:

«Oh, unglückliches Opfer, zu welchem dieser Ausweis gehört hat, oh Armer, dessen Bild ich jetzt vor mir habe, hast du vor einer halben Stunde gedacht, dass du deine Sachen schon nicht mehr anziehen wirst? ... Hast du daran gedacht, dass ein unbekannter Mensch ... dich beweinen wird ...?»

Stumme, verzweifelte Zwiesprache. Menschlichkeit am unmenschlichsten Ort der Welt.

– **Sehnsucht:** Erinnerungen an Kinderjahre. Heimkehr nach dem Spielen. Sein sauberes Zimmer, seine Lieben: die Eltern, die Geschwister. – Heimweh. Seelenschmerz.

«Ich habe das Gefühl gehabt, dass ich anfange zu

---

* Die Text-Wiedergaben sind der leichteren Lesbarkeit halber vom Jiddischen in unser gängiges Deutsch übertragen worden; der Autor und die Herausgeber des Buches mögen dies verzeihen. Das unmittelbare Ergriffenwerden wird dadurch bestimmt vermindert, die unermessliche Tragik allerdings kann nicht relativiert werden.

weinen. Aber in meinen Augen waren keine Tränen. Nein: ich kann schon nicht mehr weinen. Aber das Gefühl von Weinen habe ich gehabt. Ich habe gefühlt, wie Tränen fliessen von meinem Herzen, ... aber kein Mensch kann sie sehen. Und schrecklich traurig war ich, ich habe schreckliches Heimweh bekommen.»

Beim traurigen Blick auf das Elend ringsum:

«Eine grosse Sehnsucht nach dem Leben hat mich beherrscht.»

Verlangen nach dem Zuhause, nach den «nähesten Verhältnissen», nach den nähesten Menschen, nach dem Heimatstädtchen.

«Ich habe eine schreckliche Lust bekommen, meine lieben Eltern und Geschwister zu sehen ... und traurig war mir bei dem Gedanken ... Ich werde schon nie mehr in unserem Garten sitzen.»

Ja, «Der Garten des Menschlichen», wie ihn C. F. von Weizsäcker uns zur Auf-Gabe analysiert hat ...

– **Gemeinschaft:** Zugehörigkeit Gleicher in Nekropolis, das einen selbst erhaltende gegenseitige Sich-nicht-Verlassen, Wir-Gefühl, das Heben und Halten des anderen in einer Zwangswelt des Verbrechens, der Feindschaft, des Misstrauens und brutaler Vernichtung.

«Politische Häftlinge geben sich Mühe, einer dem zweiten zu helfen und nicht zu vernichten.»

Comenius übertrug in seinem «Orbis pictus», der zu volksbildnerischen Zwecken gezeichneten und erklärten Welt, «Humanitas» mit *Leutseligkeit* in *Wechselfreundschaft* «wie der Turteltauben» sollen die Menschen leben – «einer dem andern zum besten».

Gemeinschaftskunde: Weltgeschichte, Politologie, Soziologie, Anthropologie. Und Ethik natürlich ... Ethos als der Ort, wo ich *ich* sein darf und wo du *du* sein darfst. Wirklich? «Heimatkunde», hiess es früher. Heimat ist nach Spranger «geistiges Wurzelgefühl». Für alle? Ich habe einen Heimatort. «Mensch und Umwelt» heisst es heute. Erlösendes Universalfach? Nach Buber dürfen wir «eine Gemeinschaft in dem Masse eine menschliche nennen, als ihre Mitglieder einander bestätigen.» – In der Völker-Gemeinschaft, in unserem Dorf, ich meinen Nachbarn.

Endliche Befreiung – worauf hin?

Buchenwald 1945: Rettende Truppen rücken näher. Hörbare Erleichterung. Warten. Geduld. Hoffnung. *Panzer, die Leben bedeuten.* – Verrückt. – Sein Lager: das erste überhaupt, in dem Lebende angetroffen werden ...

«Alles ist lebendig geworden, alles freut sich so stark. Und da läuft unser Blockältester herein und ruft: Von jetzt ab sind wir keine Häftlinge mehr, wir sind frei!» Umkehrung aller Werte: Die *Häftlinge* bekommen Waffen: sie umstellen jetzt das Lager, sie nehmen die Schänder gefangen. Die Lust an der Rache, am Töten der Mörder – als müsste der aufbrechende Kain in ihnen vorerst gebändigt werden. Es erging nämlich der Befehl, die Nazis lebend abzuliefern.

«Jetzt aber, jetzt bin ich frei, jetzt muss ich denken, meine Wunden schnell in Ordnung zu bringen und nachher ein ganz neues Leben anzufangen.» Wunden: nicht nur körperliche. Moderne Formel: Die Biographie neu schreiben. Eben: Katharsis.

Hat Perkals «Gedicht» propädeutische Wirkung?

Beim gewöhnlichen Lesen irgend eines Buches gerät man zuweilen einfach in Fluss – es liest dann mit einem. Nicht bei Perkals Aufzeichnungen: sie schaffen einen seltsam fremden Rhythmus von Lesen und Beiseitelegen. Unruhe stellt sich ein. Ein bisher ungekanntes Betroffensein lässt mich nur harzig vorankommen. Ich suche, verzweifeind fast, Einhalt. Oder Halt, «inneren Halt». Ich bin angewiesen auf einen Ruhepunkt. Wieder und wieder, in sehr kurzen Abständen. *Ich mag nicht mehr. Ich ertrage es nicht länger. Es ist genug. – Nein!*

Was hat sich da eingestellt? Eine im allgemeinen höchst seltene, gar längst abhanden gekommene, scheinbar neue und unkontrollierbare Regung meiner selbst: Scham. – Tatsächlich: *Ich schäme mich.* Warob denn? Ich habe nichts getan. Ich war nicht einmal auf der Welt, als dies alles geschah. – Ob der *ungeheuren Unvorstellbarkeit,* die diese Aufzeichnungen mir ins Bild rufen, ob der verletzenden Nüchternheit solch quasi-surrealistischer Szenerie, ob dieser ätzenden Zerstörung – Seelenschnitt mit der Rasierklinge (aufschreckende Erinnerung an Buñuels «Un chien andalou») – ob derartig *kerntiefer Kränkung der Person. Es ist mit einem Mal beleidigend, Mensch zu sein.* Meine Stube wird zum Ort so noch nie erfahrener *menschlicher Verlegenheit.*

Innerstes Schweigen. Augenschliessen. Ver-Schliessen? Nein, Schliessen. Suchen des verlorenen Fluchtpunktes in meinem Selbst. Zerbröckeln heerer Bilder wie nie zuvor. Bedeutungslosigkeit lehrbuchartiger Formeln. Unheimlich rasches Zusammenbrechen konventionellen Philosophierens. Es ist der provokative Verlust gewöhnlichen Denkens, was sich da einstellt. Umsichgreifendes Gefühl basaler Verlassenheit. Unerfüllbare Sehnsucht existentialen Odems. Exemplarisches Zerrissensein zwischen Kälte und Wärme. Schmerzendes Bewusstsein, letztlich keinen Ort zu haben. Nicht sein zu dürfen. Der Wirbel um Du-Losigkeit und Ich-Verlorenheit. *Der schlechthinnige anthropologische Zweifel.*

Bereits durch die ersten Zeilen erfahre ich die einfache Unmöglichkeit, zum unbedachten Denken zurückzukehren. Wird solch aufkeimende individuale Störanfälligkeit zunehmend zur einzigen Bewahrerin restlichen Humanums? Weltgefühl scheint abhanden zu kommen.

Der Autor und der Leser

Virtuelle Begegnung: mir eine ganz und gar unerträgliche Vorstellung, der Augenblick, dem ich nicht standzuhalten vermöchte. *Muss* es das nicht sein? Ist es lediglich die habituelle Scheu des Introvertierten? Ist die Qual imaginären Gegenüberstehens der einzige Zugang zu paradoxer Wirklichkeit? – *Ich und Ich?* – Radikale Unmöglichkeit eines Blickes meinetwegen? Eine apriori zerbrechende Bindung: historische Form zwischen-menschlicher Aporie, Bubers Gestalt gewordene «Vergegnung»?

Oder bloss grausam vereitelte, letztlich aber *unzerstörbar-genuine Begegnung* – eben gerade *doch* Bubers «Trieb nach Verbundenheit»?

*Um Frieden**
Wir haben so lange Krieg gesehn.
Gewehr und Kanonen sollen stille stehn.
Gott der Herr war ein Ackersmann,
er spannte zwei goldene Pferde an
und ackerte drei Furchen.
Er streute die himmlische Aussaat hinein.
Aus der ersten wuchs Weizen,
aus der zweiten wuchs Wein.
Aus der dritten wuchs Friede und gute Zeit.
Gott sei gelobt in Ewigkeit.

* Aus dem Bändchen «Zauber- und Segenssprüche» von Werner Bergengruen, 1947 in fünfter Auflage im Arche-Verlag erschienen. Bergengruen war Rechts- und Naturwissenschafter, vom ersten Weltkrieg geprägter christlicher Humanist.

Dialog trotz allem? Perkal und ich: Als wäre es mir nicht recht, mir, dem falschen Jahrgang ... Anachronistische Ehrfurcht? Meine biographische Inferiorität? – Scham eben. Ganz einfach Scham.

Lesers Schluss

Pessimismus als einziges Ergebnis dieser schweren Lektüre? Nein. Was sich prozesshaft nachhaltig einstellt, ist eine andere Sicht der Dinge. Perkals kathartisches Gedicht ist, bei aller niemals fassbaren und niemals teilbaren Tragik, ein *Vermächtnis des Anfangens* an uns Lesende, ein verinnerlichtes Aufrufen unserer Schöpferkraft, *Urheber in Verbundenheit* zu sein. Im Kleinen. Heilpädagogisch. Oder wie immer.

Gott? – Gott ... Wir könnten uns, für dieses eine Mal wenigstens, einfach ergreifen lassen. Abgeklärte sind genug unter uns. Was wissen Institute schon von Ethik? Was bewirken sie? – Dürre Ärmlichkeit der Lehrbücher.

Perkals «Schön war draussen» ist zur nachhaltigsten Anthropologie meiner Hausbibliothek geworden. – Wer ist der Mensch? Oder: «Friede und gute Zeit» ...

Dr. phil. Hans-Peter Merz
Höhere Fachschule für
Sozialpädagogik Luzern HSL
Abendweg 1
6006 Luzern

Eva Nadai

Gemeinsinn und Eigennutz

Freiwilliges Engagement im Sozialbereich

Freiwilligenarbeit hat sowohl ökonomischen wie symbolischen Wert und einen gesellschaftlichen wie einen individuellen Nutzen. Dieses Buch befasst sich mit dem privaten Nutzen freiwilligen Engagements. Freiwilligenarbeit kann als eine Form des sozialen Tausches betrachtet werden, die zu gesellschaftlichem Zusammenhalt beiträgt. Inwiefern ist freiwilliges Engagement auch auf individueller Ebene ein fairer sozialer Tausch? Welchen Nutzen können Freiwillige aus ihrer unbezahlten Arbeit für die Gesellschaft ziehen? Der Freiwilligensektor ist wie der Arbeitsmarkt nach Geschlecht segregiert: Frauen werden vor allem im Sozialbereich aktiv, Männer in Sport, Berufsverbänden, Politik; Frauen leisten eher Basisarbeit, Männer besetzen häufiger Ehrenämter. Fällt deshalb der Nutzen der Freiwilligenarbeit für Frauen und Männer anders aus?

Diese Untersuchung basiert auf qualitativen Interviews und einer schriftlichen Befragung von Freiwilligen aus verschiedenen Organisationen im sozialen und sozialpolitischen Bereich.

Verlag Paul Haupt, Bern, Stttugart, Wien, 1996, 254 Seiten, 20 Tabellen, 13 Diagramme, kartoniert, Fr. 38.– (zzgl. Versandkosten) ISBN 3-258-05492-4

Ruth A. Meyer Schweizer / Martina B. Güntert-Dubach / Rupert Moser (Herausgeber)

Altern

Krisen und Chancen

Wenn wir immer häufiger mit Schlagworten wie dem von der «Überalterung der Gesellschaft» oder dem von der «Grauen Revolution» konfrontiert werden, so ist die Wissenschaft herausgefordert, derlei Aussagen zu überprüfen und die Auswirkungen eines veränderten demographischen Altersaufbaues auf Politik und Kultur, Bildung und Arbeitsmarkt, Gesundheit und soziale Sicherheit, Lebensformen und Lebensqualität zu untersuchen. Die Akademische Kommission der Universität Bern hat sich in einem ihrer Projekte in den letzten Jahren dieser Herausforderung gestellt und in einem Symposium eine interdisziplinäre Zusammenschau der Problemstellungen erreicht, deren Ergebnisse bereits unter dem Titel *ALTERnativen – Brüche im Lebenslauf* von M. Güntertt Dubach und R. Meyer Schweizer (herausgegeben im Verlag Paul Haupt) publiziert wurden. Zur Vertiefung und Verbreiterung der Thematik wurde daran anschliessend eine öffentliche Vorlesungsreihe von der Akademischen Kommission und dem Collegium generale der Universität Bern durchgeführt, deren neue Resultate in diesem Band nun vorgelegt werden.

Aus dem Inhalt:

Martina B. Güntert-Dubach und Ruth A. Meyer Schweizer: Vorwort: Altern – Krisen und Chancen
Wolfgang Lienemann: Unter dem Diktat der Zeit – Zeiterfahrung in Stress und Melancholie
Hans-Dieter Schneider: Erfolgreiches Altern – Der Umgang mit schwierigen Lebenssituationen
Rita Baur: Pensionierung – Aufbruch in eine neue Freiheit?
Walter J. Perrig, Pasqualina Perrig-Chiello und Hannes B. Stähelin: Geistige Leistungen im Alter
Andreas E. Stuck: Selbständigkeit im Alter – Neue Methoden zur sinnvollen Prävention und Rehabilitation
Walter Neidhart: Nachdenken über den Tod – Partnerverlust, Vereinsamung, eigener Tod.

Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien, 1996, 121 Seiten, 10 Abbildungen, 3 Tabellen, kartoniert, Fr. 28.– (zzgl. Versandkosten) ISBN 3-258-05491-6

Peter Zweifel / Dario Bonato / Christoph Zaborowski

Soziale Sicherung von morgen

Ein Vorschlag für die Schweiz

Trägt die Soziale Sicherung der Schweiz insgesamt dazu bei, dass die Bürger eine bestimmte Rendite (in Form von Vorteilen dank Gesundheit, Fähigkeiten und Vermögen) unter Inkaufnahme eines möglichst geringen Risikos erzielen? Untersucht man die Sozialversicherung als Trägerin der angesprochenen Sicherungsfunktion mit einem Grundgedanken der Portfoliotheorie, so ergeben sich in der Schweiz Anzeichen dafür, dass sie diese Aufgabe schlecht wahrnimmt. Die Schweizer erhalten also zuwenig Sicherungsleistungen für ihr Geld, und es geht darum, die Effizienz unserer Sozialen Sicherung zu verbessern.

Das vorgeschlagene Sollsystem verlangt u.a. eine Trennung von Versicherung und Umverteilung, eine minimale, obligatorische Grundsicherung und die Öffnung der Sozialversicherung für private Anbieter. Risikoabhängige Beiträge machen die «Jagd nach den guten Risiken» uninteressant und mindern die Tendenz, die Versicherung zu Lasten der übrigen Beitragszahler auszunützen. Der soziale Ausgleich wird durch eine gezielte, subjektbezogene Subventionierung mittels der negativen Einkommensteuer erzielt.

Öffnung der AHV für private Anbieter, Individualisierung der Beruflichen Vorsorge, Sozialversicherungsbeiträge aus einer Hand, bereits wieder Überarbeitung des Krankenversicherungsgesetzes KVG 1994 und negative Einkommensteuer – dies sind einige Schlaglichter auf ein System der Sozialen Sicherung von morgen.

Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien, 1996, 190 Seiten, 13 Abbildungen, 28 Tabellen, kartoniert, Fr. 38.– (zzgl. Versandkosten) ISBN 3-258-05449-5